

Und was soll das große Wort von der „Versöhnung“, das jetzt sogar der Bundesjustizminister in die Debatte geworfen hat? Versöhnen tun sich Gegner, versöhnen kann sich auch der Geschädigte mit dem Schädiger, wenn der Schädiger den Schaden gutgemacht hat. Der einzige Weg aber von Straftätern zurück in die Gesellschaft ist die Loslösung von der Tat und von der Haltung, die dazu geführt hat. Ob und wann dies zutrifft, haben die Gerichte zu entscheiden. Daß sich die Voraussetzungen dafür einstellen, dazu mögen die beitragen, die auf die Häftlinge Einfluß haben. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, ist der Straftäter mit dem Gemeinwesen, der „Gesellschaft“ versöhnt, und alle Versöhnungsdebatten erübrigen sich. se

Unumkehrbar

Frauen drängen vermehrt in die universitäre Theologie

Frauen drängen zunehmend in akademische Laufbahnen an katholisch-theologischen Fakultäten in der Bundesrepublik. Zwanzig Jahre nachdem durch einen entsprechenden Beschluß der deutschen Bischöfe die Habilitation und Berufung von Laien in allen theologischen Fächern grundsätzlich ermöglicht wurde, sind es nun Frauen, die die hergebrachte personelle Zusammensetzung des Lehrkörpers erneut verändern und für eine von manchen gefürchtete, von anderen herbeigesehnte Unruhe sorgen.

Habilitationen und Berufungen von Frauen sind auch dann, wenn es nicht zu mehr oder weniger unerfreulichen Auseinandersetzungen um eine Berufung kommt, den Medien eine Meldung wert. Das war so vor Jahren bei der in Trier lehrenden Kirchenrechtlerin *Ilona Riedel-Spangenberg*, und bei der kürzlich erfolgten Besetzung des Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen war es nicht anders: In der Diözese Rottenburg-Stuttgart nutzte man die Berufung der bisher in den USA

und in Italien lehrenden *Gabriele Winkler* auf den neu errichteten Lehrstuhl für Liturgiewissenschaften, um zu beweisen, daß man im viel diskutierten Fall der Alttestamentlerin *Silvia Schröer* eben nicht – entgegen manchen anderslautenden Behauptungen und Mutmaßungen – eine Frau als Lehrstuhlinhaberin habe verhindern wollen, sondern andere, die Lehre dieser feministischen Theologin betreffende Gründe den Ausschlag gegeben hätten. Gabriele Winkler ist die erste Lehrstuhlinhaberin an der Tübinger Fakultät. Silvia Schröer wurde die Berufung mit der Begründung verweigert, aufgrund ihres feministisch-kritischen Ansatzes komme sie zu Aussagen, „die der katholischen Glaubenslehre nahetreten“ (vgl. Sonntagsblatt, 13. 10. 91).

Unterdessen wurde die bisher gleichfalls in den USA lehrende Theologin *Teresa Berger* im Fachbereich Katholische Theologie der Universität Münster im Fach Liturgiewissenschaft mit einer Arbeit über die Liturgische Bewegung aus der Sicht einer liturgiewissenschaftlichen Frauenforschung habilitiert – die erste Frau in diesem Fach. Frau Berger, promoviert sowohl in katholischer als auch in evangelischer Theologie, stand bei der Tübinger Berufung für die Liturgiewissenschaft bereits auf dem zweiten Platz der Liste. Die Tübinger Liste umfaßte lediglich zwei Namen – beides Frauen. Vergleichbares zeichnet sich auch für andere theologische Fächer ab: Im Vorwort der neuesten „*Quaestio disputata*“, die die Referate der 1990er Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen katholischen *Alttestamentler* enthält, wird eigens darauf hingewiesen, daß an der Tagung allein 17 promovierende, promovierte, habilitierende und habilitierte Alttestamentlerinnen teilnahmen.

Ihre besondere Brisanz erhalten Berufungen von Frauen jedoch zusätzlich durch den Umstand, daß sich nicht wenige von ihnen – so auch Silvia Schröer – ausdrücklich als feministische Theologinnen verstehen. Im Fall der Alttestamentlerin Schröer kam bei der Besetzung des Tübinger Lehr-

stuhls für Einleitungswissenschaften in das Alte und Neue Testament der auf der Berufungsliste Zweitplatzierte zum Zuge, weil Bischof *Walter Kasper* für Schröer als Erstplatzierte das Nihil obstat verweigerte. Die zwischen der Tübinger Fakultät und dem Bischof von Rottenburg-Stuttgart nicht nur in sachlicher, sondern auch in Hinsicht auf verschiedene Einzelheiten des Verfahrens gleich mehrfach umstrittene Entscheidung hatte zur Folge, daß nun feministische Theologinnen befürchten, ihnen könnte der Zutritt in die akademische Zunft auf Dauer versperrt bleiben.

Welches auch immer die konkreten, nur als unerfreulich zu bezeichnenden Umstände des Falls Schröer waren – den Eintritt von Frauen in den Lehrkörper an katholisch-theologischen Fakultäten wird er kaum aufhalten können. Bei der Entscheidung, ob Frauen berufen werden oder nicht, sollte nicht maßgeblich sein, ob es sich jeweils um Theologinnen handelt, die sich ausdrücklich als Feministinnen verstehen, oder nicht. Das Gebiet dessen, was feministische Theologie genannt wird, ist vielschichtig und unübersichtlich. Ob es die feministische Theologie, erst recht als eigenes, unterscheidbares Fach, in einigen Jahren überhaupt noch geben wird und geben muß, ist durchaus offen. Es könnte ja sein, daß die von ihr urgieren Themen und Veränderungen immer stärker in der allgemeinen Lehre Eingang finden. Die Anstöße der feministischen Theologie gehören im Grunde nicht in ein eigenes Fach, sondern vielmehr in alle bestehenden Teilfächer der Theologie hinein.

Der Sache der Frauen in der Kirche ist keineswegs nur dadurch gedient, wenn erklärte Feministinnen Einzug in die Theologie halten. Eine von Frauen kompetent betriebene theologische Lehre und Forschung im Rahmen des gängigen Fächerkanons der Theologie, die vor allem nicht den Eindruck erweckt, sie müsse das Theologietreiben vom Nullpunkt an neu erfinden, andererseits aber auch die besondere Blickrichtung von Frauen durchaus zu berücksichtigen sucht, hilft der Sache der Frauen –

sofern eine solche verallgemeinernde Kennzeichnung überhaupt einen Sinn hat – möglicherweise mehr als eine sich selbst gettoisierende und alles andere ausgrenzende feministische Theologie. Frauen sollten sich nicht einschränken lassen auf im engeren Sinn frauenrelevante Fragestellungen, sei es nun unter dem Stichwort feministische Theologie oder dem der theologischen Frauenforschung.

Bleibt zu hoffen, daß feministische Theologinnen ihre Chance erhalten, sich nach den üblichen Gütekriterien des theologischen Wissenschaftsbetriebs als Theologinnen zu bewähren. Daß dieser Wandlungsprozeß in dem gleich in mehrfacher Hinsicht männlich geprägten Fach nicht ohne Befürchtungen und Irritationen abgeht, ist voraussehbar. Eine in beträchtlichem Umfang von Nichtpriestern betriebene Universitätstheologie ist nicht einfachhin dieselbe wie die einer Theologenschaft, die ausschließlich aus geweihten Amtsträgern besteht. Um wieviel mehr muß das gelten, wenn Frauen, die sehr lange allenfalls als Objekte vorkamen, jetzt auch mehr und mehr als Subjekte zum Zuge kommen. nt

Vorsicht

Wir brauchen ein differenziertes Bild der islamischen Welt

Vor einem Jahr war es der Krieg der USA und ihrer westeuropäischen und arabischen Verbündeten gegen den Irak zur Befreiung des besetzten Kuwait, der die öffentliche Aufmerksamkeit stärker als gewohnt auf die islamische Welt lenkte. Heute sind es zum einen die Turbulenzen in *Algerien*, wo als Reaktion auf den großen Erfolg der „Islamischen Heilsfront“ bei der ersten Runde der Parlamentswahlen ein fünfköpfiges Staatskomitee die Macht übernommen hat, zum anderen die Entwicklungen in der „Gemeinschaft Unabhängiger Staaten“, deren mehrheitlich muslimische *mittelasiatische Mitglieder* eine Renaissance des Islam erleben und zu

eigenständigen politischen Faktoren werden.

Daß man in der Bundesrepublik wie in anderen europäischen Ländern der islamischen Welt Beachtung schenkt, ist so verständlich wie notwendig. Schließlich ist der Maghreb mit seinen politisch wie wirtschaftlich labilen Staaten Europa unmittelbar benachbart, befindet sich ein Löwenanteil der bekannten Rohölvorräte der Erde unter dem Boden der Arabischen Halbinsel, sind die – wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise – islamisch geprägten Länder Türkei und Iran Regionalmächte mit wachsender Bedeutung und Ausstrahlung gerade auf die mittelasiatischen Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Es ist allerdings nicht zu übersehen (das galt für viele Äußerungen und Veröffentlichungen im Zusammenhang mit dem Golfkrieg ebenso, wie es heute gilt), daß bei der europäischen Beurteilung der islamischen Welt und ihrer religiösen Grundlagen vielfach eine problematische Mischung aus Halbwissen, Vorurteilen und Schablonen dominiert, die eine sachgerechte Auseinandersetzung eher erschwert.

Das zeigt sich vor allem bei der Formel vom „aggressiv-fundamentalistischen Islam“, die in vielen Köpfen spukt, durch populäre Veröffentlichungen à la Konzelmann oder Scholl-Latour immer wieder neue Nahrung erhält und vielfach als Passepartout zur Erklärung von Vorgängen und Entwicklungen in der islamischen Welt herhalten muß. In dieser Perspektive erscheint dann fast zwangsläufig jede Intensivierung religiöser Praxis in einem islamischen Land, jeder Erfolg betont islamischer Parteien sofort als Meilenstein auf dem Vormarschweg der großen islamischen Offensive. Muslime in den europäischen Ländern werden in dieser Wahrnehmung schnell zu einer Art „fünfter Kolonne“ eines radikalen Islam, der sich anschickt, in Nachfolge der arabischen und türkischen Krieger des Mittelalters und der frühen Neuzeit das christliche Abendland der Fahne des Propheten zu unterwerfen. Nach dem Wegfall der kommunistischen Bedrohung wird

teilweise heute die islamische in immer dunkleren Farben an die Wand gemalt.

Die Antwort auf solche Klischees und Angstvorstellungen kann sicher *nicht in einer naiven Verharmlosungsstrategie* bestehen. Die Sprengkraft, die von verschiedenen islamischen Bewegungen und Vorstellungen ausgeht, ist und bleibt ein ernst zu nehmender gesellschaftlicher und politischer Faktor, der sorgfältiger Beobachtung bedarf. Nötig wäre allerdings eine größere Bereitschaft zur Differenzierung, wie sie in den letzten Monaten nicht zuletzt Islamwissenschaftler in kritischer Auseinandersetzung mit viel gelesenen, aber nicht sehr soliden Veröffentlichungen zum Thema gefordert haben. Daß es *den* Islam nicht gibt, ist zwar eine Binsenwahrheit, muß aber immer wieder neu eingeschärft und verdeutlicht werden. Dementsprechend besteht die islamische Welt auch nicht nur aus fundamentalistisch-radikalen Bewegungen bzw. steckt hinter Erfolg und Stoßkraft solcher Bewegungen jeweils ein ganzes Bündel von sozialen, kulturellen und politischen Ursachen.

Gerade weil die in sich vielgestaltige islamische Welt beträchtliche Herausforderung bereithält und in Zukunft in verstärktem Maß bereithalten wird, kann sich Europa weder blumige Positivklischees vom islamischen Orient nach der Art eines west-östlichen Diwan oder von Tausendundeiner-nacht leisten, noch enggeführte Negativschablonen. Beides ist weder für den angemessenen Umgang mit den beträchtlichen muslimischen Minderheiten in vielen europäischen Ländern und für die Bemühungen um deren weitere Integration in ein demokratisch-pluralistisches Staatswesen noch für das Verhältnis zu den islamischen Staaten hilfreich und weiterführend. Die Probleme, die sie mit ihrer kulturell-religiösen Tradition angesichts der Moderne haben, müssen diese Länder letztlich selber lösen. Aber ohne ein differenziertes Bild der Verhältnisse und Entwicklungslinien müssen die dennoch erforderlichen europäischen Initiativen, Warnungen und Ratschläge ins Leere laufen. ru